



Der Adel dinierte luxuriös in Versailles, während der Brotpreis immer weiter stieg. Forderungen nach mehr Gerechtigkeit wurden laut. Die **Französische Revolution** begann auch bei Tische.

Sollen sie doch Kuchen essen ...

Von Nils Minkmar

Es ist eine der berühmtesten Anekdoten der Geschichte: die junge Königin Marie-Antoinette, die, als man ihr die Not, den Hunger ihres Volkes schilderte, antwortete: »Wenn sie kein Brot haben, sollen sie doch Kuchen essen«, genau genommen eine Brioche, süßes Hefengebäck. Der Spruch, in dem sich Verachtung, Ignoranz und luxuriöse Verdorbenheit treffen, entfaltet bis heute seine Wirkung, wenn es darum geht, den Hochmut der Mächtigen anzuprangern.

Dabei wird der Königin unrecht getan. Der Satz wurde ihr zugeschrieben, weil man eine bestimmte Passage aus den »Bekenntnissen« von Jean-Jacques Rousseau auf sie bezog. Rousseau berichtet dort, wie er selbst vergebens auf der Suche nach Brot war, das er zu seinem Lieblingswein essen wollte, und besann sich auf diesen Ausspruch, als dessen Quelle er »eine Prinzessin« nennt. Er erzählt die Anekdote unabhängig von Sozialkritik, ihm ging es darum, Brot irgendwie zu ersetzen. Da Rousseaus »Bekenntnisse« aber schon 1770



fertiggestellt waren, ist es unwahrscheinlich, dass er sich darin auf Marie-Antoinette bezog. Sie bestieg erst 1774 den Thron an der Seite des Königs.

In den Memoiren der Pariser Salondame Madame de Boigne findet sich eine ähnliche Anekdote, die sich aber auf Madame Victoire, eine der Töchter Ludwigs XV., bezieht. Diese soll auf einen Bericht von einer Hungersnot geantwortet haben: Wenn sich die armen Leute doch nur überwinden könnten, statt Brot die Kruste um das Paté zu essen!« In dem noch heute beliebten Paté en Croûte wird eine Pastete in einem Teigmantel gebacken. Seinerzeit warf man den Teig einfach weg, er war billiger als Brot. Insofern mag die Bemerkung der Adligen zwar wenig feinfühlig, aber nicht so ignorant gewesen sein, wie sie transportiert wurde.

Es gibt freilich Gründe, warum sich die Anekdote um Marie Antoinette herausgebildet und erhalten hat. Der ihr zugeschriebene Satz ist perfekt, um dem Ancien Régime in wenigen Worten jede Legitimation abzuspochen. Marie Antoinette war das geeignete Objekt für solchen Spott: Die junge Frau war katholisch, kam aus dem Ausland und aus dem Hause Habsburg. Sie vereinigte also alles, was in der Geschichtsschreibung nach der Französischen Revolution, die von atheistischen, national gesonnenen und liberalen oder linken Männern betrieben wurde, als Wurzel des Übels galt.

Marie-Antoinette und der Hof ihres Mannes, König Ludwig XVI., standen in der Tradition absolutistischer Fürstenhöfe, die sich Ende des 18. Jahrhunderts in unauflösbare Widersprüche verwickelt hatten.

Die französische Monarchie war in mehrfacher Hinsicht unter Druck geraten: Die Staatsschulden waren nach dem Engagement im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg außer Kontrolle; das Gottesgnadentum verlor in der von den Ideen der Aufklärung geprägten Gesellschaft an legitimierender Kraft, und die Steuerbelastungen für Bürger und Landbewohner überstiegen jedes Maß. Aber auf keinem Gebiet stellte sich der Glaubwürdigkeitsverlust so plakativ dar wie auf jenem des Essens.

Die Ernährungsunterschiede zwischen dem Adel und dem einfachen Volk waren Ende der 1780er Jahre enorm. Der Hof von Versailles hatte sich über Jahrzehnte zu einer gastronomischen Forschungsstation entwickelt. Hier wurden die Grundlagen der französischen Küche neu geschaffen. Das Porzellanservice, die Abfolge einzelner Gänge und sogar bestimmte Gerichte wie die Königinpastete oder die Mayonnaise etablierten sich. Vor allem aber war es das Prinzip des gehobenen Kochens, das sich damals als eigene Kunstform durchsetzte. Man schätzte die geistreiche Kombination schwer zu beschaffender Zutaten, wie sie bis heute die Haute Cuisine motiviert.

Gerechtigkeit
Am 5. Oktober 1789 zogen Pariser Frauen spontan nach Versailles, um von den Monarchen Brot und mehr Rechte zu fordern. Tags darauf zogen sie zurück – mit Wagen voller Mehl und mit der Herrscherfamilie, die unter dem Druck der hungrigen Bürger das üppige Leben in Versailles hinter sich lassen musste. Es war einer der ersten Erfolge der Revolution (zeitgenössische Karikatur).

Es war die Epoche, in der man sich daran gewöhnte, dass allerlei neue Obst- und Gemüsesorten nach Europa kamen. Sie besonders wohlschmeckend und originell zuzubereiten wurde als moderne Herausforderung gesehen. Teile des Adels und der König selbst sahen sich nicht als das »Ancien Régime«, als die alte, überkommene Herrschaft, als die sie später titulierte wurden; sie sahen sich als Männer, die dem Fortschritt, den Wissenschaften wohlgesinnt waren. Das zeigte auch ihre Offenheit für gastronomische Veränderungen.

Ein besonderes Politikum wurde die Kartoffel. Schon Ludwig XV. hatte versucht, sie populär zu machen, um die Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen, wenn das Korn zu teuer würde. Erhebliche Vorurteile aber standen dem lange im Weg. Der Versuch, den Leuten eine bis dato unbekannte Knolle als Ersatz für gutes Brot anzudrehen, verstärkte eher die Skepsis gegen den König und seine Minister.

Am Hofe selbst galt der enorme Aufwand, die Exotik und der Luxus für die großen Bankette und Empfänge als politische Tugend. Die zahlreichen Gläubiger würden erst dann skeptisch, wenn man auf Prunk und feine Speisen verzichte, das war ein politischer Glaubenssatz der Zeit.

Doch die gastronomischen Experimente des Adels erschienen immer mehr Französischen und Franzosen völlig unpassend. Man war in ganz Frankreich gut darüber informiert, wie die Küchen von Versailles funktionierten. Nicht nur wurden aus dem ganzen Land Geld und Lebensmittel für den Unterhalt des Hofes herangezogen. Nahezu jede Familie kannte zudem jemanden, der schon einmal in dem riesigen Amüsier- und Repräsentationspark von Versailles tätig war. In den Städten berichteten Flugschriften und Zeitungen von den Ausschweifungen.

Die Informationen sorgten dafür, dass die Menschen die Tafeln der Herrscher mit den eigenen vergleichen konnten. Und dieser Vergleich schürte den Unmut. Denn während bei Hofe höchst luxuriös gespeist wurde, aßen die einfachen Leute auf dem Land und in den Städten Brot. Und das wurde immer teurer.

In zwei aufeinanderfolgenden Jahren, 1787 und 1788, war es zu Missernten beim Getreide gekommen. Die Franzosen, ohnehin durch Steuern, Dienste und Abgaben an ihren Staat belastet, konnten kaum noch das Geld aufbringen, um sich



Brot zu kaufen. Es handelte sich zwar nicht um eine Hungersnot, aber eben doch um eine soziale Zwangslage, die darüber hinaus eine symbolische Dimension hatte: In einem katholischen Land war das »tägliche Brot« auch ein Zeichen der göttlichen Gnade. Und jene, deren Glaube schon einer aufgeklärten Skepsis gewichen war, freuten sich an irdischen Genüssen wie einem frischen Brot.

Hiervon abgeschnitten zu sein, während der Staat in Versailles die Politik des demonstrativen Überflusses praktizierte, war ein unmissverständliches Zeichen, dass die Rechte der Menschen ungleich galten.

Der Brotpreis bekam eine philosophische Dimension. Und er wurde zum Gegenstand zahlreicher Gerüchte und Angstkampagnen. Im Laufe des Jahres 1789 wurde das Brot in Paris noch teurer, obwohl die Ernte in diesem Jahr wieder gut ausgefallen war. Die Gründe dafür sind nie genau ermittelt worden, aber sie nährten die Vorstellungskraft der Zeitgenossen: Horten Spekulanten irgendwo große Mengen Mehl?

Ungerechtigkeit
Eine Bäuerin trägt eine Nonne und eine Adelige auf ihrem Rücken: In solchen Karikaturen prangerte man an, dass der »dritte Stand«, die einfachen Leute, für die privilegierten Stände – Kirche und Adel – Nahrung zu produzieren und Steuern zu leisten hatte.

Am 14. Juli 1789 begann die Revolution mit dem Sturm auf die Bastille. Doch der eigentliche Ort, an dem die Wut des Volkes sich zum Aufstand verdichtete, war nicht die Bastille, sondern der Esstisch. Am 5. und 6. Oktober beschleunigten sich die revolutionären Ereignisse weiter. Am 5. erreichte das Brot in Paris seinen höchsten Preis. Tausende Frauen versammelten sich vor dem Rathaus, um gegen die Teuerung zu protestieren. Außerdem forderten sie eine Verfassung und ein gerechteres Staatswesen. Dabei wäre es vielleicht geblieben, aber die schlechte Versorgungslage trieb die Frauen zu einer unerhörten Aktion: Sie zogen nach Versailles, die ganzen 60 Kilometer zu Fuß, im Regen. Der Gang wurde spontan beschlossen, ohne Verpflegung oder Ausrüstung.

In Versailles kam es zu Gewalttaten gegen die Leibgarde von Marie-Antoinette, die Frauen, unterstützt von bewaffneten Bürgern, verlangten doppeltes Entgegenkommen: mehr Respekt und mehr Brot. Letzteres wurde ihnen ohne große Diskussion zugestanden, sie verließen Versailles am nächsten Tag mit Wagenladungen voller Mehl.

Allerdings kehrten sie nicht allein nach Paris zurück, sondern in Begleitung des Königspaares und des Thronfolgers. Diese hatten sich dem Volk von Paris ergeben und eingewilligt, die Repräsentationsmaschine Versailles aufzugeben. Stattdessen wollte sich die Herrscherfamilie in den Louvre in der Stadtmitte begeben. Auf dem Rückweg sang der Chor der Bürger triumphierend: »Wir bringen den Bäcker, die Bäckerin und den kleinen Lehrling zurück!«

Das Band zwischen Volk und König hätte durch eine bessere Versorgung und größere politische Aufmerksamkeit wieder geknüpft werden können. Doch die Revolution verschärfte die Versorgungslage zunächst, sorgte vor allem für ein Übermaß an Gerüchten. König Ludwig XVI. war mit der Situation völlig überfordert, viele der Revolutionäre allerdings auch. Ihr Lebensstil sollte nun nicht mehr den Glanz einer Monarchie ausstrahlen. Die Zeitgenossen jedoch registrierten argwöhnisch, wie die Leute vom Wohlfahrtsausschuss und sogar der führende Revolutionär Maximilien de Robespierre es sich schmecken ließen, während das Volk Mühe hatte, über die Runden zu kommen.

Der König und die Königin haben ihren Umzug nach Paris schließlich nicht überlebt: Er wurde im Januar 1793 nach einem Schauprozess hingerichtet, sie im Oktober des gleichen Jahres enthauptet; die

Revolution hatte gesiegt. Die Geschichte wäre wohl anders verlaufen, wenn der Oktober 1789 in den Boulangerien von Paris nicht so düster gewesen wäre.

Noch heute ist der französische Nationalfeiertag immer auch ein Gedenken an den 14. Juli 1790, als die Bürger ihre ersten Bankette begingen. Die Revolution feierte sich selbst mit langen Tischen, an denen die Bewohner der Wohnhäuser und Quartiere der Städte ihre Speisen gemeinsam auftrugen und verzehrten. Die langen Tafeln auf der Straße, an die sich jeder ungeachtet seines sozialen Standes setzen durfte, waren die politische Antwort auf die höfische Inszenierung des Essens als staatliches Symbol und seine Funktion als Mittel der sozialen Abgrenzung.

Bis in die Gegenwart ist das republikanische Bankett ein wichtiges Instrument der französischen Politik. Und noch immer ist auch der Brotpreis ein Politikum. Erst Mitte der Achtzigerjahre wurde die staatliche Kontrolle des Brotpreises aufgehoben. Die Frage der gastronomischen Ausstattung des Élysée-Palasts ist von anhaltender Brisanz: Präsident Jacques Chirac übertrieb es, Nicolas Sarkozy hingegen ruinierte die Kultur dort mit Sparmaßnahmen, François Hollande interessierte das Thema nicht, und Emmanuel Macron steht diesbezüglich unter strenger Beobachtung. Denn ebenso skeptisch wie der Verschwender wird beäugt, wer keinen Spaß am Essen zeigt.

Diese feine Linie zwischen dem Vorwurf der Verschwendung von Steuergeldern und dem der Verachtung der kulinarischen Tradition prägt politische Karrieren in Frankreich, und sie reicht zurück bis in die Zeiten der Revolution. Auf der Seite der Bürgerinnen und Bürger ist der Anspruch auf ordentliche Verpflegung zu einem fairen Preis nach wie vor ein zentrales politisches Anliegen.

In keinem Fernsehbericht zur Lage der einkommensschwachen Familien fehlt die Sequenz, in der die Mutter zum Einkaufen in den örtlichen Supermarkt begleitet wird. Dass sich eine Familie im Discounter versorgt, würde in Frankreich als höchst besorgniserregender Verlust an Lebensqualität gewertet. Zu den guten und bezahlbaren Supermärkten kommt man in der Regel aber nur mit dem Auto. Daher fürchteten viele angesichts der Kraftstoffbesteuerung durch die Regierung Macrons auch um ihre Möglichkeit, preiswert einkaufen zu können. Die Proteste der »gilets jaunes«, der Gelbwesten, sind somit in gewisser Hinsicht die moderne Form eines Brotaufstands. ♦

Ebenso skeptisch wie der Verschwender wird beäugt, wer keinen Spaß am Essen zeigt.